

Faktor Lebenszyklus

Autor(en): **Wehrli, Brigit / Zulliger, Jürg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **71 (1996)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-106369>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FAKTOR LEBENSZYKLUS

MIT BRIGIT WEHRLI* SPRACH JÜRIG ZULLIGER

Frau Wehrli, die bestehenden Siedlungs- und Wohnstrukturen weisen Überbleibsel aus verschiedenen Epochen auf. Welche früheren Bedürfnisse lassen sich heute noch ablesen?

Brigit Wehrli: Gewiss sind solche Spuren sichtbar, aber das Wohnen im 18. oder 19. Jahrhundert erfüllte eigentlich die gleichen Aufgaben wie heute; die Grundbedürfnisse haben sich nicht verändert. Ein Haus muss Schutz bieten und ein Zuhause sein.

Wollen Sie wirklich sagen, dass sich nichts verändert hat?

Natürlich gab es auch einschneidende Veränderungen, die vor allem der technologische und kulturelle Wandel und das Wachstum der Städte mit sich gebracht haben. Abhängig davon, wieviel Geld man hat, lässt sich dasselbe Grundbedürfnis heute natürlich luxuriöser befriedigen. Während in den zwanziger Jahren 3-Zimmer-Genossenschaftswohnungen als Wohnraum für Familien vollauf genügten, ist heute der Flächenbedarf wesentlich grösser.

Wie kann man den historisch gewachsenen Gebäudebestand den heutigen Wünschen und Wohnformen anpassen?

Die heutigen Ansprüche sind sehr heterogen. Viel zu lange glaubte man, nur für Familien mit kleinen Kindern bauen zu müssen. In den 70er Jahren erstellte man dementsprechend im Grünen Wohnungen mit grossen Wohnzimmern, kleiner moderner Küche sowie mit kleinen Kinderzimmern. Davon kam die Wohnungswirtschaft wieder ab; heute braucht es nutzungsneutrale Lösungen.

Und wie müssen die schon bestehenden Gebäude angepasst werden?

Ein Teil der Bevölkerung ist mit einer bescheideneren Ausstattung zufrieden, hat zum Beispiel Freude an einer alten Küche. Bei an sich gut gebauten Wohnungen sind sanfte und zurückhaltende Sanierungen deshalb durchaus sinnvoll. Wenn hingegen Grundrissveränderungen unumgäng-

lich sind, lohnt es sich freilich, gleich die ganze Wohnung umfassend zu erneuern. Ganz generell braucht es mehr Flexibilität, zum Beispiel müsste es ohne weiteres möglich sein, ein Zimmer mehr zu beanspruchen, wenn jemand zu Hause arbeitet.



FOTO JÜRIG ZULLIGER

Die Arbeitslosigkeit und die Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt zwingen die Menschen dazu, sehr viel mobiler zu sein als früher. Was für Folgen hat das?

Offensichtlich erfordert der Arbeitsmarkt diese Mobilität, aber sie entspricht wohl kaum den Bedürfnissen der Betroffenen, sondern schafft zusätzliche Unsicherheiten, denn in unsicheren Zeiten wird das Wohnen wichtiger. Wir wissen, dass bei Betriebsschliessungen die Entlassenen bereits grosse Mühe haben, in einen benachbarten Ort zu ziehen. Wer jetzt in Basel wegen einer Fusion die Stelle verliert, möchte nicht ohne weiteres im Tessin oder im Waadtland eine neue Anstellung antreten. Persönlich finde ich es indes nicht sinnvoll, wenn die Leute so sesshaft sind, dass sie ihr Leben lang auf den gleichen Ort ausgerichtet sind. Das hängt mit unserer Kultur zusammen. In den USA sind die Menschen vergleichsweise mobiler, da wird auch ganz anders und billiger gebaut. So gesehen ist eine solche weniger dauerhafte Bauweise vielleicht bedürfnisgerechter als die unsrige.

Hat das Ideal gemeinschaftlichen Wohnens, wie es die Genossenschaften pflegen möchten, überhaupt eine Zukunftschance?

Ja, ohne Zweifel. Auch wenn wir heute alle Dienstleistungen beziehen, konsumieren und kaufen können, so muss doch auch die Möglichkeit geschaffen werden, sich für etwas engagieren zu können. Dies im Wohnbereich zu fördern, ist

Fortsetzung auf Seite 58

*Die Sozialwissenschaftlerin und Planerin Brigit Wehrli arbeitete in nationalen Forschungsprogrammen zu Themen wie «Alter» oder «Stadt und Verkehr». Ausserdem ist sie als Beraterin und Soziologin für verschiedene Auftraggeber tätig und hat verschiedene Forschungsarbeiten und Untersuchungen im Bereich des Wohnens durchgeführt.

DER TOTAL-/ GENERALUNTERNEHMER

in der Region Zürich für Projekte und Ausführungen bietet viele Vorteile an:

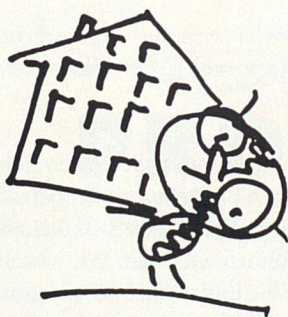
- Wirtschaftliche, schlüsselfertige Wohnbauten
- Erfahrung in der Anwendung von alternativen Energieträgern im Wohnungsbau
- Schlüsselfertige Teil-/Gesamtnovationen
- Eigene Planungs- und Architekturabteilung
- Erfahrung seit 30 Jahren

**KEIN NEUBAU/RENOVATION
OHNE UNSERE OFFERTE!**

W.SCHMID AG

GENERALBAU
ROHRSTRASSE 36
8152 GLATTBRUGG

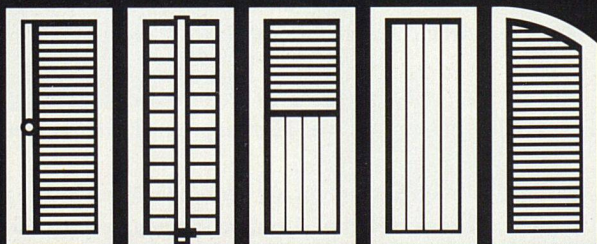
TEL. 01/810 55 15
FAX 01/810 76 22



**Coop
Versicherung
Alle
Versicherungen**

Coop Versicherung in der ganzen Schweiz

**In Alu einbrennlackiert. Neu auch
mit beweglichen Lamellen.**



**Fabrikation
Verkauf
Montage**



MIKULA AG

2502 BIEL 3014 BERN
Gurzelenstr. 6 Elisabethenstr. 51
032 41 69 31 031 348 00 50

Fortsetzung von Seite 57

sehr wichtig. Ich finde, dass neben den Baugenossenschaften beispielsweise auch Pensionskassen als Vermieter etwas in dieser Richtung unternehmen sollten, eine gewisse Mitbestimmung ermöglichen und den Leuten Gelegenheit geben sollten, sich zu organisieren und selbst etwas zu machen.

Der gesellschaftliche Wandel ist vor allem durch eine fortschreitende Individualisierung gekennzeichnet. Jeder und jede möchte nach seiner Fassung glücklich werden und sich «selbst verwirklichen». Was hat das für Auswirkungen auf die Wohnformen?

Es gibt immer vielfältigere Wohnformen. Die einen wohnen allein, die anderen in einer Familie oder einer WG, manche leben lieber in der Stadt, andere in der Agglomeration oder auf dem Land. Neben diesem sichtbaren Individualismus sollten wir indes ein Phänomen nicht unterschätzen: Nichts beeinflusst das Wohnen so sehr wie der Lebenszyklus. Die Jungen möchten meist anders leben als ihre Eltern, vielleicht in einem verrückten Quartier oder in einer WG. In einer späteren Lebensphase, wenn diese Generation selbst Familien gründet, wandeln sich die Bedürfnisse wieder. Dann möchte man es wieder gepflegter oder schöner haben, wünscht sich wieder ein «Nest».

Braucht es für alle diese Gruppen und für jede Lebensphase eine spezielle Wohnform, oder gibt es einen gemeinsamen Nenner?

Ich denke, vor allem für behinderte und hochbetagte Menschen braucht es besondere Wohnformen, d.h. besonders eingerichtete Wohnungen, aber auch für Jugendliche, die sich ein gemeinschaftliches Wohnen wünschen. Grundsätzlich finde ich eine Durchmischung verschiedener Bewohnergruppen und Wohnformen wie etwa im Brahmshof in Zürich positiv, auch wenn das hohe Anforderungen an die Beteiligten stellt. Es hat allerdings keinen Sinn, allzu weit zu gehen und beispielsweise Alters- und Jugendwohnungen direkt nebeneinander anzulegen.

In der Praxis funktionieren solche Experimente nicht immer, teils stehen solche für besondere Gruppen gebaute Wohnungen leer. Woran liegt das?

Dadurch sollte man sich nicht entmutigen lassen. Es handelt sich dabei um sehr kleine Märkte, und es ist alles andere als einfach, dass sich Anbieter und Nachfrager finden. Wichtig ist deshalb auch, von Anfang an mit den entsprechenden Institutionen und Behörden wie Spitex, Pro Senectute oder Jugendorganisationen zusammenzuarbeiten.